

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
7 (1823)**

24 (16.6.1823)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-776307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-776307)

Oldenburgische Blätter.

N^o. 24. Montag, den 16. Junius, 1823.

Die Klopjagd.

(Schluß.)

Jeden Augenblick im Begriff zu fallen und einige Gliedmaßen zu zerbrechen, schätzten wir uns glücklich, eine, ebenfalls von der Jagd heimlaufende, Herde Bauerjungen zu erreichen, welche Mühe genug hatten, einen total besoffenen Kameraden mit fortzuschleppen. In jedem, vom Schnee überwehten Abzugsgraben zwischen den Stoppelfeldern brach er bis an die Knie hinein, sank um, und blieb unter einem Geblöck, welches ein Lachen seyn sollte, drin liegen, bis ihm wieder bis zur nächsten Ackerbreite auf die Beine geholfen war. — Wenn man sich erinnerte, daß die Hälfte des aufgebotenen Volks ungefähr in demselben Zustande seyn mochte, so konnte man nur unter Sorgen bedenken, wie viele davon auf dem Wege liegen bleiben könnten, welches denn bey siebzehn Grad Kälte allerdings seine Situation war, die auf dem kürzesten Wege aus dem Leben in den Tod führte.

Wir kamen der Convoy dieses schwer geladenen Branders bald vorbey; indessen war es uns nicht zum Heil. Ehe wir es erwarten konnten, befanden wir uns auf einer gebahnten Straße, die unsern Füßen allerdings sehr willkommen, aber leider eine sehr verkehrte war, indem sie uns gradezu nach dem, zu jeztiger Zeit sehr verlassenem, Lagerplatz gebracht haben würde. Indem wir uns selbst unsre unvorgreiflichen Dubia mittheilten, schrien die Bauerjungen auch schon aus der Ferne. Wir ließen sie wieder herankommen, und erfuhren, daß wir reichlich eine halbe Stunde vom Wege abgekommen wären. Nach solchem Marsch, in solchem Wetter und bey allmählich einbrechender Dunkelheit war die Nachricht sehr ergötlich. Indessen konnten wir uns nicht bey längeren Verwünschungen des Umstandes aufhalten, sondern mußten uns kurz und gut entschließen, aber:



mals in das unwirthliche Gebiet der Heide zurückzukehren. Mit jedem Augenblick ward es uns anschaulicher, daß wir, bey unsrer endlichen Ankunft an dem Versammlungsort, keinen einzigen von der ganzen Gesellschaft mehr antreffen, auch keinen Wagen mehr vorfinden, und nur zwischen einem dreyständigen Marsch nach Hause, oder dem Uebernachten in einer Dorfkneipe die bittere Wahl haben würden. Wir ließen das auf sich beruhen, und sprachen nur mit Entzücken von einem Stück Brod mit Speck oder einem daumdicken Pfannkuchen, der uns doch nicht entgehen sollte, mochte auch die Nacht ausfallen, wie sie wollte.

Es war schon Dämmerung, als wir die letzte Strecke Fuhrn:Anflug hinter uns und endlich den rechten Weg unter den Füßen hatten. Bald darauf schnitten sich gegen den Nebeldunst des aufhellenden Abendhimmels die Büsche ab, in welchen das vorläufige Ziel unsrer mühseligen Wanderung verborgen lag.

Mit welchem Ergötzen wir endlich bey unserm Eintritt in das Haus die Diele noch voll Wagen, um den hellflammenden Heerd bekannte Gesichter, und in der Stube noch die Hälfte der Gesellschaft fanden, würde vergeblich zu beschreiben gesucht. Wir brachten zwar kein erlegtes Wild, aber einen redlichen Wolfshunger mit, und während dieser durch alles, was zunächst auf dem Tische lag, befriedigt wurde, schwelgten zu

gleich unsre Ohren in den Berichten von dem Erfolge dieses bewegten Tages.

Ein Fuchs, Ein Hase, und Ein Birkhahn! — Stolztes Kleeblatt! verehrungswürdige Repräsentanten sämtlicher, unsre dünn besetzte Wildbahn belebenden Volksstämme! euer ist der Ruhm, zwanzig bis dreyßig Schützen, ein paar Duzend Pferde, und zwey bis dreytausend Bauern einen ganzen Tag in Arthem erhalten zu haben!

Sonst pflegt nach jeder Jagd das unermüdete Gespräch von den vollbrachten Thaten zu zehren. Jeder erzählt dann dem Andern, der nicht ans Zuhören denkt, auf wie viel Schritt er seinen Hasen geschossen, oder aus wie viel Gründen er ihn gefehlt, oder warum er gar nicht geschossen, und schilt auf seine Nebenmänner, die alles hätten durchlaufen lassen. Solche Gespräche gehen in mehreren Stunden nicht zu Ende. — Heute war nur vom Schneegestöber, vom Verirren, vom Fehlschlagen des Mandvres, die Rede; und die Kinnebacken arbeiteten mehr an Brodrinden und Würstzipseln, als an den Begebenheiten auf dem Revier.

Die eintretende Finsterniß gab endlich mit ihrer schwarzen Fahne das Zeichen zum Ausbruch. — Unser Wagen hatte bereits eine Besatzung von vier Mann, als ich und ein junger Waidmann noch Quartier darauf suchten, und solches, zu unserm großen Behagen, hinten im Wagen



ford auf einem guten Strohlager fanden, wo sich denn die Todten, nämlich der Fuchs, der Hase und der Wirtshahn, und die Lebendigen, mein Gefährte, ich und ein Hühnerhund, in friedfertiger Bequemung aufs beste zusammen vertrugen.

Indem ich so, gegen neu einfallendes Schloffenwetter und Schneegestäude durch meine, auf den harten Stühlen jammernden Vordermänner vortrefflich geschützt, nach Hause gerumpelt wurde, hatte ich hinlängliche Muße, über diesen Tag allerley erbauliche Betrachtungen anzustellen:

„Die Absicht bey der ersten Einführung solcher Treibjagden war ohne Zweifel die Ergößung der alten Häuptlinge und Grafen, denen ihre Leibeigenen die Jagdfrohne leisten mußten. Neben dem Vergnügen erfüllten sie in frühern Zeiten einen ganz vernünftigen Zweck, indem es bey ihnen hauptsächlich auf die Verminderung der damals hier im Lande noch nicht ganz seltenen Wölfe und auf Verminderung der überhand nehmenden Füchse abgesehen war. Seit Aufhebung der Leibeigenschaft ist unter wenigen andern Dienstleistungen auch die Jagdfrohne als ein Ueberbleibsel aus jenen alten Zeiten beybehalten. Wie aber jedes Institut, welches seinen Grund und Zweck überlebt, allmählich ausartet, so ist es auch hiemit. Es werden mehr die Menschen, als die Thiere, gehegt; und den Füchsen wird außer

den Treibjagen von Jägern und Förstern hinreichend nachgestellt.“

„Bey dergleichen großen Aufgeböten mehrerer Aemter werden die Bauern auch moralisch verderbt, indem sie durch die, schon seit Jahren eingerissene und zum Sprüchwort gewordene Unordnung sich gewöhnen, die Befehle ihrer Vorgesetzten nicht zu achten. Anstatt in weit gedehnten Linien, die Heideflächen, Märe und Brüche abzutreiben, gehen sie truppweise auf den Landstraßen, kehren in jedem Wirthshause ein, und sind gegen die Mitte des Tages in der Regel schon so betrunken, daß es zu verwundern ist, wenn nicht durch die ungeschickten Schützen unter ihnen häufiger Unglück angerichtet wird, oder nicht wenigstens der zwanzigste Mann beym wilden Nachhauserennen in irgend einem Graben liegen bleibt und am andern Morgen erfroren gefunden wird. Ob diesmal wirklich Leute vermißt worden sind, weiß ich nicht. Erwägt man aber, daß um drey Uhr Nachmittags, als alles auseinander lief, viele Leute noch einen Rückweg von fünf und mehr Stunden — und welchen Weg? — nach Hause zu machen hatten, und daß drey Colonnen noch eine Stunde nachher ankamen, wo sie keinen Menschen mehr auf dem bestimmten Platz fanden: so begreift man, daß üble Folgen wenigstens leicht hätten entstehen können. Und würden diese durch erheblichen Nutzen aufgewogen? — Wenn einmal eine Frohn beyber



halten werden sollte, könnte solche nicht nützlicher fürs allgemeine Beste angewandt werden zum Straßenbau, zum Steinsammeln, zum Baumpflanzen *zc. zc.*? — Dagegen kann man freylich auch erinnern, daß im Frohndienst heutzutage gewiß viel weniger geschafft wird, als vormals, und daß dem Bauer die Jagdfrohne die erträglichste der Frohnen ist, weil sie in die Monate fällt, wo er doch wenig oder nichts zu thun hat, und weil ihm dieser officielle Zwang zum Müßiggehen sogar eine Art von Vergnügen verschafft, an welches er schon von Kindesbeinen an mehr oder weniger gewöhnt ist.“

„Wie contrastirt mit diesem Frohndienst der wunderbare Zauber des freyen Willens! Den halben Tag lasse ich mich auf schlechten Bauerswagen durchstoßen; die andre Hälfte

bringe ich im Schneegebirge, bey bitterer Kälte, den Hunger kaum und nicht mit Leckerbissen stillend, in der jämmerlichsten Gegend, unter vereiztelten Plänen, zu; und doch bin ich am Ende dieses Tages sehr guter Laune, und finde, daß die außerordentliche Bewegung mir außerordentlich wohl gethan hat. Wenn mich aber nun ein gemessener Befehl aus meinem warmen Zimmer, von einer Lieblings-Beschäftigung weg, zu solchem Werk commandirt hätte? und dann ein ähnlicher Ausgang das Werk gekrönt hätte? — Ja! es bleibt wahr! die Freyheit — —“

Hier fuhr der Wagen auf das Steinpflaster vor der Stadt, und das Rasseln unterbrach plötzlich die Folge meiner Betrachtungen.

Anfrage und Conjectur.

Wer mag der Verfasser des alten Jagdliedes: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen *zc.*“ seyn, wo von im vorigen Stücke einige Strophen mitgetheilt sind? Es scheint in das Zeitalter des Dichters Günther zu gehören, und etwa hundert Jahre alt zu seyn. Von Günther ist es jedoch nicht, wenigstens findet es sich nicht in seinen Gedichten.

Obgleich das Gedicht, welches in des durch eine gewisse Naivetät ge-

fällt, wenig poetischen Werth hat, so zeichnet sich doch die Strophe: „Wann uns die Göttin Flora *zc.*“ vor den übrigen so sehr durch Versöße aus, daß man die Conjectur wagen darf, sie sey durch mündliche Tradition verderbt worden. Da der Dichter allenthalben ziemlich gut gereimt hat, so ist gar nicht zu erwarten, daß er sollte frisch und Hirsch mit einander gereimt haben. Man muß daher vermuthen, daß

statt gut und frisch zu lesen ist: gute Pirsch. Das uralte deutsche Wort Pirsch (Birsch, Bürsch, Pürsch) statt Jagd ist noch jetzt in Oberdeutschland allgemein üblich, so wie pirschen (birschen, bürschen, pürschen) statt jagen. Da das Wort aber in Niederdeutschland unbekannt war, so setzte man statt dessen das nicht reimende und ungereim-

te Wort trisch. — Vielleicht hat auch ursprünglich Hora statt Flo: ra gestanden, welches man im plattdeutschen Niederdeutschland des Anstands halber hat in Flora umändern zu müssen geglaubt. Setzt man endlich des Tages statt der Abend, so kommt wenigstens einiger Sinn in diese Strophe hinein.

Cum pertinentiis.

So oft auch der Ausdruck cum pertinentiis in den Wöchentlichen Anzeigen und in gerichtlichen Acten vorkommt, so überläßt doch bey dessen Lesung jedesmal den Latiniſten ein Schauder, und mancher, der es nieders schreibt, wird von Gewissens; Scrupeln geängſtigt, ob es nicht Pflicht sey, statt dessen cum pertinentiibus zu sehen; ja es haben manche sogar dem Corrector der Wöchentlichen Anzeigen einen Vorwurf darüber gemacht, daß er dies barbarische Latein nicht eben so wohl corrigire, wie er so manches mir in mich (manchmal zur großen Unzufriedenheit des Verfassers, der das mir für vornehmer hält) verwan delt. — Daß kein Römer je ein Substantiv

vum Fömininum pertinentia, pertinentiae, oder pertinentiae, pertinentiarum, gekannt hat, ist freylich bekannt genug. Über dies barbarische Wort ist doch schon über 800 Jahre alt, und kommt, wie man im du Fresne findet, schon in päpstlichen Bullen des 11ten Jahrhunderts als ein damals bereits recipirter Ausdruck vor. Man wird sich also dessen mit eben so gutem Gewissen bedienen dürfen, wie so manches andern, den Cicero auch nicht kannte, der aber in der gerichtlichen Praxis seit Jahrhunderten üblich ist. Auf jeden Fall klingt doch eine pertinentia bey weitem nicht so barbarisch, wie eine instantia austragalis.



Der sich bewegende Sarg.

In Wildeshausen ist es Gebrauch, die Leichen in der Dämmerung zur Erde zu bestatten. Dies geschah auch in diesem Frühjahr mit der Leiche einer alten Frau. Der Sarg wurde, wie gewöhnlich, auf Stricken in die Gruft hinabgelassen. Aber kaum war er am Boden derselben angelangt, als die Umstehenden zu ihrem Schrecken gewahr wurden, daß der Sarg sich hin und her bewegte. Der Sarg wurde wieder heraufgezogen und geöffnet. Man untersuchte die Leiche, fand sie in derselben Lage, in welcher sie vor Schließung des Sarges gewesen war, und glaubte daher, die wahrgenommene Bewegung müsse auf Täuschung beruhen. Der Sarg wurde also zum zweytenmal in die Gruft hinabgelassen; kaum hatte er aber den Boden berührt, als sich dieselbe Erscheinung von neuem zeigte. Die Umstehenden trauten ihren eignen Augen nicht mehr, und riefen aus der Nachbarschaft des Kirchhofes einige Männer herbey. Auch diese versicherten, wie jene, es eidlich erhärten zu wollen, daß der Sarg in der Gruft nicht ruhig in seiner Lage bleibe, sondern bald auf die eine bald auf die andre Seite hinübergeworfen zu werden schien. Man wand den Sarg wieder aus der Gruft herauf, und öffnete ihn aufs neue. Während der Zeit wurde auch der Arzt herbeygerufen, der der Frau

in der letzten Krankheit beystand. Der Arzt untersuchte die Leiche, und beruhigte die Umstehenden mit der Versicherung, daß keine Scheintodte, sondern ein wirklich todter Körper in dem Sarge liege. Der Sarg wird wiederum geschlossen und in die Gruft hinabgelassen. Als man aber im Begriff war, die Stricke unter dem Sarge weg zu ziehen, geräth dieser von neuem in die vorige Bewegung. Der Arzt machte nun den Vorschlag, den Sarg zum drittemal aus der Gruft heraufzuziehen, und, da es indessen völlig dunkel geworden war, in die Gruft hinabzusteigen und den Grund derselben zu untersuchen, ob vielleicht ein großer Stein oder gefrorener Erdklumpen in der Mitte derselben auf dem Boden liege, weshalb der Sarg nicht grade stehen könne, sondern auf die Seite kippe. Einer aus der herbeigeströmten Menge steigt in die Gruft hinab, läßt sich eine Laterne reichen, und findet einen — schlafenden Handwerksburschen am Boden liegen.

Man hatte diesen gegen Abend betrunken in der Stadt und besonders in der Gegend des Kirchhofs umhertaumeln sehen. Vermuthlich hatte er einen abgelegenen Platz aufgesucht, um den Rausch auszuschlafen, war auf den Kirchhof gerathen, über die bey der Gruft aufgeworfenen Erdhaufen gestolpert, in dieselbe hins

eingestürzt, und hier eingeschlafen. Schlafrunken versuchte er den schwer auf ihn lastenden Sarg abzuwerfen, woher denn das wechselnde Hinabgleiten zur Seite entstanden war. Nachdem man den Lebenden mit großer Mühe aus der Gruft wieder herausgebracht, und die Todte zum viertenmal hinabgelassen hatte, blieb

der Sarg ruhig in derselben Stellung; den man nun mit Erde überschüttete. — Wie leicht hätte aber dasselbe Loos auch jenen Lebenden treffen können! Wie wenig fehlte daran, daß er lebendig begraben worden wäre, und keiner nachher gewußt hätte, wo er geblieben sey!

Bevorstehende Witterung, nach Dittmar.

Der Herr Professor Dittmar in Berlin sagt am Ende des so eben erschienenen vierten Hefts seines Witterungsblatts: (S. 426. 408. 406.)

„Das Versehen in der Voranzeige des letztvergangenen Winters kann mir nicht so leicht mehr widerfahren, und wird der bevorstehende Winter in aller Art besser berechnet werden, da sich die Basis immer mehr reizt.“ — „Wer von der Grundlosigkeit meiner Angaben im voraus überzeugt ist, den bitte ich, sie nicht zu lesen, und wenn der Ton nicht gefällt, mit dem ich sie ausspreche, der verstopfe sich gefälligst die Ohren.“ Was ich nach meiner Uebersetzung für wahr erkenne, das erkläre ich fest und mit Bestimmtheit: so wird es seyn! Irrthum ist dabey möglich. Aber sollt' aller Irrthum hier verschwinden, so wär' es schlimmer ein Mensch zu seyn.“

Vom Junius verkündigt Herr Dittmar (auszugsweise) folgendes: Viel Regen. Vielleicht Ueberschwemmungen. Im Ganzen ist eine gute Erndte zu erwarten. Vertrocknen wird das Getreide schwerlich. In den ersten 8 Tagen des Junius wird kaum Einen Morgen die Sonne klar und heiter ansehen, und die Abende werden kühler als gewöhnlich seyn. In der zweiten Woche des Junius einige angenehme und heitere aber mehr trübe Morgenstunden; kühle Witterung wird vorherrschen. Am Ende der zweiten Woche viel Regen. Vom 9. bis 16. Junius nicht viel Wärme. In der dritten Woche viel Regen, und wenig Wärme; dennoch einzelne Gewitter, die Regengüsse, Hagel und abermals kühle Luft herbeiführen. Vom 21. bis zum Ende des Monats ungefähr dieselbe Witterung; mehr Regentage als heiße Tage. Gegen den 27. höchste

wahrscheinlich Regen, und bis zum Regen und kühle Morgen und Abende, als schöne Tage.
— Ueberhaupt im Junius mehr

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittel wider Ameisen auf den Bäumen.

Man binde um den Stamm einen Ring Baumwolle, so geht keine Ameise auf den Baum. — Einen dicht um den Stamm gebundenen, stark mit Röthel bestrichenen Papier Ring scheuen sie ebenfalls. — Eine Küchenalz; Auflösung in Wasser, in ihren Haufen gegossen, tödtet sie.

Einfaches und leichtes Mittel zum Copiren der Briefe.

Copirmaschinen sind immer noch nicht wohlfeil, und die Copirdinte ist für viele noch Geheimniß; daher wird folgende Anweisung, Briefe ohne Copirmaschine auf eine leichte Art zu copiren, vielen willkommen seyn. Man löse in 4 Loth guter schwarzer Dinte 3 Quentn Zucker auf, schreibe damit, und lasse es von selbst, ohne Sand drauf zu streuen, oder Löschpapier drauf zu legen, trocknen. Dann nehme man Copir-Papier (wenig oder gar nicht geleimtes Postpapier) oder auch vom allerfeinsten, gewöhnlichen Postpapier, feuchtes mit einer nassen Bürste an, und lege es zwischen zwey Bogen glattes Papier, damit die Rässe sich ebene und das Ueberflüssige derselben herausgezogen werde. Dies feuchte Papier legt man nun auf die Schrift, und beydes zwischen glattes weiches Papier oder weiche Pappe, und preßt oder beschwert es irgendwomit, oder stellt sich darauf, so erhält man einen, wo nicht bessern, doch eben so guten Abdruck, als mit der Copirmaschine. Man kann mehrere Briefe auf einmal abdrucken, wenn man zwischen jede besondere Schrift ein Blatt dickes weiches Papier oder nicht harte Pappe legt.